

Kein Fall ohne Feld.

Raum und Zeit: Überlegungen zu den Dimensionen des Sozialen.

Peter Pantucek

erschienen in sozialmagazin Nr. 12 / 2008, S. 28-37.

Die theoretische Diskussion zur Sozialen Arbeit arbeitet sich gerne am Abstrakten, an den großen Fragen ab. Die „Orientierungen“ (Lebensweltorientierung, Sozialraumorientierung, „systemische“ Sozialarbeit etc.) bieten Gesamtkonzepte. Dagegen sind die Publikationen zur Methodik meist auf Einzelfelder der Sozialen Arbeit zugeschnitten. Dieser Diskussionsbeitrag soll sich anhand einer Reihe von grundsätzlichen Überlegungen zum Raumbezug der Sozialen Arbeit mit der Frage beschäftigen, wie in der Beratungstätigkeit Entscheidungen darüber gefällt werden, was Thema ist und was nicht. Das sind weitreichende Entscheidungen, die bestimmen, in welche Richtung sich die Fallbearbeitung entwickelt. Der Autor sieht die Zukunft einer wissenschaftlich begründeten und wissenschaftlich ausgewiesenen Sozialen Arbeit in der genauen Analyse und Weiterentwicklung ihrer Technik der Fallbearbeitung. Dazu muss sie sich der Mikrostruktur der Beratung und des Fallverständnisses zuwenden. Sie muss zu einer „normalen“ anwendungsbezogenen Wissenschaft werden. Der Beitrag versucht das am Beispiel der Thematisierung von Räumen und Zeit in der Beratung beispielhaft zu explizieren.

Vorbemerkung

Früchtel, Cyprian und Budde (2007a, 2007b) haben kürzlich zwei fulminante Lehrbücher der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit vorgelegt, die mit großer Anschaulichkeit die Sichtweise und Interventionsmöglichkeiten des sozialräumlichen Ansatzes darlegen. Es bleibt zu hoffen, dass diese Publikation die gebührende Verbreitung und Rezeption erfahren wird. Die Sammlung von theoretischen Anschlüssen und Interventionstechniken hat jedoch auch den Charakter einer Propagandaschrift und fordert zu einer genaueren und differenzierten Betrachtung heraus – sowohl, was die Addition konzeptuell kaum vereinbar theoretischer Ansätze (z.B. von Putnam einerseits und Bourdieu andererseits zum Sozialen Kapital), als auch was die Gegenüberstellung von „traditioneller“ Einzelfallhilfe und dem Sozialraumansatz betrifft.

In diesem Beitrag soll versucht werden, theoretische Überlegungen für eine personenzentrierte sozialräumliche Arbeit zu entwickeln, und zwar mit vollem Respekt vor dem, was manchmal etwas despektierlich als „klassische Einzelfallarbeit“ abgetan wird. Das empfiehlt sich vor allem deshalb, weil die meisten BerufskollegInnen in organisatorischen Kontexten arbeiten, in denen ihnen die Einzelfallarbeit institutionell vorgegeben und über weite Strecken auch sinnvoll ist¹. Sie können bereits im Beratungsgespräch Entscheidungen treffen, was zum Thema gemacht wird, und was nicht (und wegen der nur beschränkt zur Verfügung stehenden Zeit ist eine Entscheidung für ein Thema gleichzeitig die Entscheidung gegen andere mögliche Themen). Um diese Entscheidungen geht es in der Folge.

Sozialraumorientierung wird hier also der Einzelfallarbeit nicht als das „Andere“ gegenübergestellt, sondern als selbstverständlicher und unverzichtbarer Bestandteil jeder

¹ zu einer differenzierten Einschätzung des Sozialraumkonzepts für den Bereich der Jugendhilfe und zur Explizierung der Sinnhaftigkeit „traditionellen“ Vorgehens sh. z.B. Freigang 2008.

Sozialarbeit verstanden. Um die Anweisung „Vom Fall zum Feld“ zu variieren: „Kein Fall ohne Feld“.

personenspezifische Arbeit

Der Kern des sozialräumlichen Ansatzes in der personenspezifischen Sozialen Arbeit ist das ständige Anrennen gegen den Mechanismus der Schließung und der Tendenz zur Formierung selbstbezogener Institutionen, die sowohl dem Managerialismus als auch dem Bürokratismus innewohnen. Ilse Arlt (1921:27) spricht von der „Unzulänglichkeit der Hilfe nach der Notform“, also der beschränkten institutionellen Reaktion auf ein soziales Problem wie „Arbeitslosigkeit“ oder „Sucht“. Ohne die Kenntnisse über die Eigendynamiken solcher Lebenslagen zu vergessen, ist die Wahrnehmung vorerst zu öffnen und auszuweiten. Zuerst besteht die Realisierung des sozialräumlichen Ansatzes in der personenspezifischen Arbeit paradoxerweise in der Individualisierung, also dem Sich-Einlassen auf eine Sicht des Raumes, die EGO-centered ist, mit den KlientInnen im Zentrum. Wir können damit auch den Kern des Konzepts der „Lebensweltorientierung“ bestimmen: Es macht einen Unterschied, ob man den Raum als zentriert betrachtet oder nicht. Im Falle der Individualisierung wird der Raum (auch der gesellschaftliche) grundsätzlich als EGO-centered² betrachtet. Andererseits geht z.B. eine moralisierende Herangehensweise von einem unzentrierten (jedenfalls nicht auf den Klienten zentrierten) Raum aus: Vor dem Versuch des Begreifens der Situation der KlientInnen wird schon auf moralische Regeln zurückgegriffen, auf stereotype Bewertungen. Das Erkennen des Handlungs- und Entscheidungsraums der Individuen gelingt so kaum. Individualisierung ist also keineswegs per se eine Abkehr von einer sozialräumlichen Betrachtungsweise, ganz im Gegenteil: Da Individuen ihr Leben in einem gegenständlichen und sozialen Raum führen (müssen), bedeutet Individualisierung die Anerkennung des Fakts, dass sich für jede Person in ihrer Alltagspraxis der Raum als zentrierter eröffnet, und gar nicht anders eröffnen kann.

Personenzentrierte Soziale Arbeit (Soziale Einzelhilfe, Individualhilfe, Einzelfallarbeit oder wie immer man sie nennen will) ist also die Entscheidung, den Sozialen Raum, die Gesellschaft, aus der Sicht der Individuen zu betrachten. Gemeinwesenarbeit (die soll und darf), aber auch schlechte Einzelfallarbeit (bei der ist es ein gravierender Fehler), betrachten das Individuum aus der Sicht des Sozialen, des Gemeinwesens, der Gesellschaft.

Das Interesse für zentrierte Netzwerke, unter Berücksichtigung auch des „inneren Raums“³, ist Kennzeichen der lebensweltorientierten Sozialarbeit bzw. des weithin akzeptierten „Person-In-Environment“-Blickwinkels. Die Konzepte der „Gemeinwesenarbeit“ hingegen interessieren sich für nicht-zentrierte Netzwerke. In diese sind Individuen zwar eingebunden, aber man wählt in der Betrachtung den „Hubschrauber-Blick“: Dem Netzwerk wird kein personales Zentrum gegeben, gearbeitet wird an der Struktur eines Gemeinwesens, gehofft wird auf eine Verbesserung der Chancen der Einzelnen durch die Optimierung des sozialen Gefüges in einem begrenzten Raum (Dorf, Stadtteil).

Man könnte das plakativ so zusammenfassen: Lebensweltorientierung geht von zentrierten Netzwerken (EGO-centered networks) aus, Gemeinwesenarbeit von unzentrierten Netzwerken,

² Hier auch ein terminologisches Problem: „EGO“ in der Netzwerktheorie ist nicht ident mit „EGO“ bzw. „ICH“ in der Topografie des Inneren Raumes.

³ Husserl und Schütz, auf deren Arbeiten das Lebenswelt-Konzept aufbaut, haben den Begriff der Lebenswelt entwickelt, indem sie untersucht haben, wie Individuen die Welt wahrnehmen und erleben. Bei ihnen hat dieser Begriff immer einen „inneren“ Aspekt.

defizitorientierte Einzelfallararbeit gar nicht von Netzwerken, sondern von unhinterfragten Machtstrukturen und institutionellen Normen.

M.E. kann die Sozialarbeit ihre spezifischen Stärken bei den lebensweltlichen Ansätzen ausspielen: Individualisierung, das unbedingte Eingehen auf die Perspektive der KlientInnen⁴ als wichtigste professionelle Leistung der Sozialarbeit. Die defizitorientierten, nicht an Netzwerken interessierten Herangehensweisen wären zwar empirisch aufzufinden, aber unterhalb eines akzeptierbaren fachlichen Niveaus.

Personenzentrierte Sozialarbeit wäre so gesehen in einem permanenten Spannungsverhältnis zur Organisation des Sozialwesens: Die subjektiven Topografien des Lebens der KlientInnen überschreiten i.d.R. die Zuständigkeitsgrenzen von Institutionen. Das Sich-Einlassen auf Lebenswelt bzw. den EGO-zentrierten Sozialen Raum der KlientInnen weist den Weg für eine fallbezogen stets neue Expedition in die große weite Welt außerhalb der Institutionslogik. Heuristiken der sozialen Diagnostik (Netzwerkkarte, Ecomap etc.) sind ein möglicher erster Schritt zur Realisierung eines sozialräumlichen Arbeitsprinzips. Die fallbezogene Strategie, die an diesen Netzwerken (mit Soll-Netzwerken als fallbezogene Folie wünschenswerter multipler und dadurch gegeneinander ausspielbarer Abhängigkeiten) anknüpft, verweist auf ausweichende Taktiken, auf Veränderungen mit der Organisation als Katalysator und nicht mehr als „Lösung“. Lösungen werden zuerst oder zumindest auch in einer Stärkung oder Aktivierung verödeter Bindungen und in einer Bereicherung und Differenzierung der Netzwerkbeziehungen gesucht. Wenn man so will: Es werden Abhängigkeiten (im Plural) geschaffen, um Abhängigkeit im Singular zu verhindern. Die institutionalisierte Hilfe wird nicht verworfen, aber auf ihre Auswirkungen auf die individuellen Lebensräume befragt.

Das Modell der Verrechnungskonten

Individuen unterhalten mit anderen Personen soziale Austauschbeziehungen, die unter dem Aspekt von Geben und Nehmen, von Gabe und Gegengabe (vgl. Volz 2005 und 2006) verstanden werden können. Coleman (1991:396) spricht von einer „Gutschrift“, die A besitzt und die von B mit irgendeiner Leistung eingelöst werden muss. Man kann von einem Modell von „Verrechnungskonten“ ausgehen, die bei aufrechten Beziehungen zwischen Personen bestehen. Auf diese Konten können Vorleistungen erbracht werden, bzw. kann von ihnen „abgehoben“ werden. Das Bild ist einfach, aber nicht ganz komplett. Beziehungen zwischen Personen sind stets in einen Kontext des Sozialen eingebettet. So können Personen, auch ohne, dass sie selbst bereits in eine Beziehung „investiert“ hätten, eine Beziehung mit einem Guthaben eröffnen: Generalisierte Verhältnisse von sozialer Verpflichtung, wie sie etwa bei verwandtschaftlichen Beziehungen zum Tragen kommen (mit dem Muster der Eltern-Kind-Beziehung als zentralem Beispiel für verwandtschaftliche Komplementärrollen), können z.B. als „Guthaben“ in einem Modell der Verrechnungskonten verstanden werden. So haben z.B. Kinder einen Anspruch auf Sorge durch die Eltern und andere ältere Verwandte, den sie vordergründig nicht unmittelbar durch Gegenleistungen ausgleichen müssen bzw. dem keine Eigenleistungen vorangegangen sind⁵.

⁴ Als Perspektive der KlientInnen ist hier sowohl die subjektive, als auch die objektive Perspektive gemeint: Ich kann sowohl die Welt mit den Augen der KlientInnen betrachten (und damit Zugang zu deren Deutungen finden), als auch von außen einen Blick auf die Welt werfen, wie sie aussieht, wenn ich die KlientInnen als Zentrum setze. Dieser Blick auf eine zentrierte Welt von außen wird oft konzeptuell vernachlässigt.

⁵ Man könnte allerdings auch sagen, dass Kinder dadurch, dass sie ihre Rolle als Kinder spielen, eine hinreichende Gegenleistung erbringen: Sie sind hilfsbedürftig, und durch ihre offensichtliche

Umgelegt auf die Soziale Arbeit: Sozialraumorientierung fokussiert die Wahrnehmung auf das Eingebettetsein der Personen in soziale Bezüge, und in der Einzelfallarbeit nimmt sie die Netzwerkbeziehungen der KlientInnen in den Blick. Arbeit an den Netzwerken der KlientInnen heißt dabei unweigerlich Arbeit mit den gegenseitigen Verpflichtungen bzw. den Chancen auf die Aktivierung von stillgelegten Konten. Dabei ist nicht immer zu verhindern, dass die KlientInnen vorerst EmpfängerInnen von Unterstützung sind, d.h. dass die „Verrechnungskonten“, die (wieder) aktiviert werden, für sie im Minus sind. Jene Personen, die wieder in Austauschbeziehungen mit den KlientInnen treten, erhalten vorerst moralische Benefits (Erfüllen einer verantwortlichen Rolle). Sozialraumbezogene Interventionspolitik bietet Deutungen an, die diesen moralischen Benefit hervorstreichen⁶, sollte allerdings auch Ressourcen zur Verfügung haben, die stellvertretend für die KlientInnen auch durch materielle Anreize die „Kontobewegungen“ ausgeglichener gestalten können.

Der Fall konstituiert sich als solcher vorerst dadurch, dass jemand ein Problem definiert und eine Sozialarbeiterin anhand dieses präsentierten Problems („presented problem“ als beratungstechnischer Terminus) in einen Beratungsprozess einsteigt (also: die Rolle der Beraterin übernimmt). Die erste Phase des Beratungsprozesses kreist i.d.R. um das präsentierte Problem und seinen Kontext, an der Problemdefinition wird gearbeitet. Dabei ist nötigenfalls das Problem so umzuformulieren, dass es eine bearbeitbare Struktur aufweist. Ein Problem ist dann bearbeitbar, wenn ein Akteur benannt ist, der bereit ist, Energie aufzuwenden, um ein Hindernis auf dem Weg von einem beschriebenen IST-Zustand zu einem (wie auch immer vage benannten) Ziel (SOLL-Zustand) zu überwinden (vgl. Brauchlin/Heene 1995, Pantucek 2005:125ff).

Die präsentierten Probleme, mit denen Sozialarbeit konfrontiert wird bzw. für die sich SozialarbeiterInnen zuständig zu erklären bereit sind (bzw. ihnen institutionell diese Zuständigkeit zugewiesen wird), sind i.d.R. Probleme eines gestörten oder nicht funktionierenden oder gefährdeten Alltags⁷. Oft werden bereits bei der ersten Problemformulierung andere Personen benannt, die in das Problem involviert sind, ja mitunter werden diese anderen Personen sogar als „Ort“ des Problems identifiziert. Man könnte also sagen, dass viele präsentierte Probleme, vor allem, wenn sie von den KlientInnen genannt werden und nicht von überweisenden Stellen, bereits ein erstes „Spacing“ enthalten. Sie entfalten einen (wenn auch vorerst meist nur kleinen) sozialen Raum, es wird auf andere und auf „Umwelt“ verwiesen: „Die Jugendlichen im Ortsteil konsumieren Drogen“ oder „Mein Sohn macht in der Schule Schwierigkeiten“. Die beratungstechnisch nötige Umformulierung des Problems setzt die Klientin / den Klienten ins Zentrum: „Ich würde gerne in einem ruhigen Viertel

Hilfsbedürftigkeit ermöglichen sie Eltern und anderen Verwandten, ihre Rolle als Verwandte zu realisieren. So erbringen sie paradoxerweise eine Leistung durch ihre Unfähigkeit, Leistungen zu erbringen. Dieses Muster, realisiert in Beziehungen zwischen erwachsenen Menschen, wird mitunter als pathologisch oder pathogen klassifiziert, etwa wenn es KlientInnen gelingt, durch ihre (vorgetäuschte oder reale) Hilflosigkeit übermäßiges Engagement von HelferInnen zu mobilisieren.

⁶ Ein Musterbeispiel für diese Aktivierung von Verpflichtungen sind die Modelle des „Verwandtschaftsrats“ bzw. der Family Group Conferences. Darüber hinaus propagieren allerdings die organisationalen Akteure im Feld des Sozialwesens soziale Verantwortung und Mitmenschlichkeit, und erreichen so verbesserte Möglichkeiten der Aktivierung von Beziehungen. Sie versuchen also, moralischen Benefits einen höheren Status zu verschaffen, und vergrößern damit die Chancen ihrer KlientInnen auf die Aktivierung von Beziehungen.

⁷ In der Literatur finden sich auch andere Definitionen, z.B. habe es Sozialarbeit mit Problemen der „Lebensbewältigung“ zu tun. Mir scheint dies nur für einen Teil der präsentierten Probleme zuzutreffen, der Begriff zu stark, zu emphatisch zu sein. Charakteristisch für viele Fälle der Sozialarbeit ist gerade die Beschäftigung mit scheinbaren Kleinigkeiten des Alltags.

wohnen“ oder „Ich bin beunruhigt, weil ich mit meinem Sohn nicht mehr über seine Schwierigkeiten sprechen kann“.

Im Zuge der „Zurichtung“ des präsentierten Problems, also auf dem Weg vom präsentierten Problem zum bearbeitbaren Problem (bzw. zur Definition von Zielen) sind nun folgende Aufgaben zu erledigen:

- 1) die Einsetzung des Klienten / der Klientin in die Problemformulierung als Akteur, also als Subjekt, das die Bereitschaft bekundet, Energie zur Lösung aufzuwenden und die das Problem als eigenes (Handlungs-)Problem erkennt und bezeichnet.
- 2) die Kontextualisierung des Problems, also der Aufbau eines Bildes von dem Szenario, das als relevant für die Konstituierung, Reproduktion und Lösung des Problems angesehen wird.

ad 1 (KlientIn als Akteur einsetzen):

Die Individualisierung der Problemdefinition ist operativ erforderlich, um einen sozialarbeiterischen Beratungsprozess starten zu können, aber sie birgt auch Gefahren: Um zu KlientInnen werden zu können, müssen die AdressatInnen sich selbst als ProblemeignerInnen definieren. Man geht also in den sprachlichen Bildern aus dem möglicherweise durch das präsentierte Problem eröffneten Raum zurück auf die Person. Z.B. fragt man nach den eigenen Anteilen, nachdem, was für ein Problem die Klientin selbst damit hat, dass ihr Sohn sich einer Jugendclique angeschlossen hat. Erforderlich ist das, weil man die Person als handelndes Zentrum braucht: Der Raum ist ohne AkteurInnen nicht zu gestalten. Der Raum wird eingeeengt, um ein Zentrum (die Klientin) zu generieren, von dem aus dann wieder der Raum entfaltet werden kann. Die Gefahr liegt darin, dass Personen selbst – metaphorisch gesprochen – nicht Punkte, sondern Räume (Systeme, genauer: Agglomerationen von Systemen) sind und sich durch die Zentrierung ein personeninterner Raum öffnet, der betrachtet, analysiert und in dem agiert werden kann. Wird es versäumt, durch die Kontextualisierung (Aufgabe 2) diesen Raum wieder zu öffnen, die Person also als Zentrum eines größeren Raumes und so als relative Einheit (als gedachten Punkt) zu setzen, bleibt die Bearbeitung der internen Prozesse der Person übrig. In einer extremen Ausformung wäre das eine Psychotherapie, die sich um die reale Beschaffenheit der Welt nicht kümmert, sondern die personeninternen Prozesse allein zum Beratungsthema macht⁸.

Die Konzentration der Beratung auf die inneren Widersprüche der KlientInnen (also die Auffaltung eines inneren Raumes, einer inneren Landschaft) ist allerdings auch in der Sozialen Arbeit keineswegs immer ein Kunstfehler. Im Gegenteil ist sie notwendiger Bestandteil der meisten Unterstützungsprozesse. Und manche Unterstützungsprozesse können sich sogar auf eine Bearbeitung dieses inneren Raumes beschränken und doch erfolgreich sein. Das Kriterium dafür, ob eine solche Beschränkung „legitim“ ist oder nicht, ist die Beantwortung der Frage, ob das Haupthindernis⁹ auf dem Weg vom IST zum SOLL in der Person lokalisiert werden kann

⁸ Dies trifft zwar keineswegs auf alle Formen und Schulen der Psychotherapie zu, beschreibt aber die Kernkompetenz von Psychotherapie: nämlich die Bearbeitung des „inneren Raumes“ von Personen.

⁹ Was denn nun das „Hauptthema“ sei, ist eine Frage, die bloß pragmatisch entschieden werden kann: in sie fließt notwendigerweise auch ein, wie aussichtsreich die Versuche zur Änderung relevanter Parameter sein mögen. So könnte man als bedeutendstes Hindernis für die Lösung eines individuellen Problems die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung identifizieren, diese steht aber in der Fallbearbeitung nicht zur Disposition. Man wird also wohl oder übel überwindbare Hindernisse als die bedeutendsten definieren müssen, auch wenn deren Beseitigung geringere Erfolgschancen verheißt, als die (allerdings illusorische) Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dieses Kalkül kann im Nahraum des Falles noch einmal wirksam werden: Bestimmte Aspekte der Situation mögen wenig beeinflussbar erscheinen und daher aus dem Bearbeitungsprogramm ausgeblendet oder als invariant gesetzt werden. Hier wäre auch über Umwege zu sprechen.

oder nicht. Um diese Frage zu klären, muss allerdings der soziale Raum angesehen werden. Wir können also für die Sozialarbeit jedenfalls als Kunstfehler feststellen, wenn eine Überprüfung des weiteren Raumes (des Lebensfeldes) gar nicht erfolgt. Diesfalls wäre nämlich eine Entscheidung für eine Konzentration auf den inneren Raum nicht aufgrund einer Problem- und Situationsanalyse getroffen worden, sondern quasi ohne Ansehung des Falles bereits vorentschieden. Sie wäre hiemit eine quasi ideologische Entscheidung der Sozialarbeiterin.

ad 2 (Kontextualisierung):

Die Kontextualisierung des präsentierten Problems entscheidet darüber, was in der Beratung Thema ist, und was nicht. Aus dem riesigen Reservoir möglicher Kontextualisierungen müssen einige wenige gewählt werden, weil die Zeit beschränkt ist, man eben nicht über alles reden kann. Charakteristisch für die Sozialarbeit ist das Abfragen von Situationsmerkmalen, die für den Zugang zu institutionellen Hilfen oder zu materiellen Leistungen relevant sind. Darüber hinaus entscheidet der thematische Raum der Kontextualisierung des präsentierten Problems darüber, welche Interventionen in den Blick kommen.

Früchtel/Cyprian/Budde (2007a:27ff und 45ff) verweisen mit ihrem SONI-Modell auf eine Kontextualisierung in die Breite des Sozialen Raums (Sozialstruktur / Organisation / Netzwerk / Individuum). Es gehe darum, dass sozialraumorientierte Soziale Arbeit „ihre Planungen, Interventionen, Projekte und Evaluationen stets in jedem dieser Felder betreibt“ (Früchtel/Cyprian/Budde 2007a:29). In ihrem Modell sind allerdings zwei Dimensionen eliminiert: die zeitliche Dimension und die Dimension des inneren Raums. Letzterer spielt für die Konzeptualisierung von Beratung nicht zu unrecht eine große Rolle. Daher sei vorerst einmal der Blick auf diesen inneren Raum gerichtet.

Die Aufschließung und Strukturierung des inneren Raumes.

Sigmund Freud hat durch die Entwicklung einer rudimentären Topografie des inneren Raumes die Voraussetzungen für die Psychotherapie geschaffen. ES, ICH und ÜBERICH repräsentieren die 3 wesensmäßig so unterschiedlichen Einflüsse: das ES die Bedingungen des Körpers (in einem weiten Sinne), das ÜBERICH die Ablagerungen der Gesellschaft (des Sozialen) in der Person, und schließlich das ICH als Bewusstsein, oder, in der von mir oben eingeführten Terminologie, als personeninterner problemeignender und problemlösender Akteur. In späteren Entwicklungen (z.B. bei der Kognitionspsychologie, die für die Beratungstechnik so wichtig ist) wird der bewusste Anteil selbst „gespaced“ und erhält noch eine Topografie: das „multiple Selbst“ (in einer mikrosoziologischen Annäherung: Balog 1990), das „innere Team“ (Schulz von Thun 1998; Schulz von Thun / Stegemann 2004), die Ambivalenz, der innere Dialog. Diese weitere Differenzierung kann für die Beratung nutzbar gemacht werden – z.B. bei der Technologie des „Motivational Interviewing“ (Miller/Rollnick 2002), die darauf angelegt ist, Ambivalenzen zu verdeutlichen und in Richtung einer rationalen Abwägung zu nutzen.

Man kann die Psychoanalyse als versuchten Raubzug des Zentralterritoriums (des Bewusstseins) in die Gefilde der Barbarei (des ES) und als Stellungskrieg gegen das ÜBERICH, also das Gesellschaftliche, verstehen. Das UNBEWUSSTE wäre u.a. das Territorium der verdrängten Geschichte. Diese ursprüngliche Freudsche Auffächerung der Topografie des inneren Raumes hat zwar in der Beratungs- und Therapiepraxis an Bedeutung verloren, bietet aber immer noch ein unverzichtbares Bild für die Komplexität und Dynamik der menschlichen Psyche, ein Gegenbild zu allzu einfachen, mechanistischen oder moralisierenden Vorstellungen von dem, wie menschliches Handeln funktioniert.

Zeit und Geschichte

Unterstützendes Handeln ist Beschränkungen der Zeit unterworfen: Es kann nicht alles gleichzeitig gemacht werden, also muss eine Auswahl stattfinden, was zuerst und was später gemacht, worauf (vorerst oder überhaupt) verzichtet wird.

Im folgenden Raster zur Verbildlichung und Analyse von Beratungsstrategien wird versucht, sowohl die zeitlichen, als auch die räumlichen Dimensionen zu erfassen. Was die Zeit-Dimension betrifft, sind allerdings noch einige kurze Klärungen angebracht. Wir haben es mit zwei Varianten des Zeitlichen zu tun:

Zum Einen beschränkt die Zeit unsere Handlungsmöglichkeiten: Alles, was wir tun, müssen wir in der Zeit tun: Eins nach dem Anderen, und immer unter den Bedingungen der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Zeit. So zwingt uns die Zeit zur Auswahl unter den zahllosen Möglichkeiten des Handelns. Nicht zu unrecht wird von PraktikerInnen gegen die Vorschläge der MethodikerInnen und der TheoretikerInnen oft das Argument des Zeitmangels vorgebracht. In günstigenfalls 45 Minuten eines Beratungsgesprächs lassen sich eben nicht alle möglichen Kontexte erheben und bearbeiten, und in vielen beruflichen Kontexten steht nicht einmal dieses Zeitkontingent für die Fallbearbeitung zur Verfügung.

Zum Anderen kann bei der Kontextualisierung eines präsentierten Problems die Frage der Ursachen, also der Geschichte, in den Vordergrund gestellt werden, oder aber die Frage danach, wie sich das Problem aktuell immer wieder reproduziert (wie also seine Geographie ist), bzw. wie es in der Zukunft zu beeinflussen wäre.

Vergangenheit ist prinzipiell nicht direkt zugänglich, sondern nur indirekt: über ihre Ablagerungen in der Gegenwart. Über diese Ablagerungen ist sie allerdings ein Fakt der Gegenwart. Und: sie verteilt sich im Raum, da die Ablagerungen überall zu finden sind. Man könnte sagen, die Gegenwart besteht grundsätzlich aus (und kann nur bestehen aus) den Ablagerungen der Vergangenheit, jeder Gegenstand, jeder Terminus, jede Regel, jede sprachliche Sequenz etc. verweist darauf, dass er/sie/es in anderen (vergangenen) Bezügen entstanden ist. Was IST, „hat“ Vergangenheit. Diese Vergangenheit ist aber nur über das aktuell Seiende zugänglich. Sie ist nicht gestaltbar, nicht veränderbar. Zwar gilt das Kausalitätsprinzip, aber das Kausalitätsprinzip nützt uns nichts, obwohl es gilt. Die „Ursache“ liegt in der Vergangenheit, lässt sich nicht mehr ungeschehen machen. Interessant ist allenfalls, wie sich das Alte in der Gegenwart immer wieder reproduziert. Und diese Reproduktion können wir in den inneren und äußeren Räumen suchen und finden.

Man kann Aktuelles, aktuelle Probleme, jeweils aus mehreren Perspektiven betrachten:

- die Frage nach dem Kausalen (wodurch ist X verursacht)
 - bevorzugte Monokausalität oder
 - bevorzugte Multikausalität
- die Frage nach dem Funktionieren, der aktuellen Eigenlogik (wie reproduziert sich X?)
- die Frage nach der Wirkung / Funktionalität (was wird durch X bewirkt?)
 - bevorzugte innere Wirkung
 - bevorzugte äußere Wirkung

Diesen Perspektiven kann man Weltverständnisse und Beratungskonzepte zuordnen. Der Analyseraster, den ich vorschlage, kann solche Konzepte sichtbar machen, auch wenn sie sich nur implizit im Beratungsgespräch zeigen.

Räume und Zeit als Thema in der Beratung

Im Raster wird dargestellt, welche Räume mit welchem Zeitfokus angesprochen werden. Jede Gesprächssequenz kann hier verortet werden, besetzt eines 64 Felder.

	Zeitfokus Vergangenheit			Hier und Jetzt	Gegen- wart.	Zeitfokus Zukunft		
	fern	mittel	nah			nah	mittel	fern
innerer Raum								
Beziehungsraum Ber/KI								
institutioneller Raum								
Körper								
Haushalt								
EGO-centered social network								
soziale Welt der Regeln und Normen								
gegenständliche Welt								

Abbildung 1: Raster Thematisierung Zeit-/Raum

Anmerkungen zu dieser Tabelle:

- Unter „HIER + JETZT“ ist die Thematisierung des Beratungsraumes selbst zu verstehen, also der engstmögliche Zeitfokus, während unter „Gegenwart“ die im Alltag der KlientInnen wirkenden Abläufe von Handlung, Reaktion und Gegenreaktion zu verstehen wären.
- die angeführten Räume verhalten sich zueinander nicht wie die Schalen einer Zwiebel, sondern sie liegen teils quer zueinander, überschneiden sich, wie z.B. der Haushalt und das EGO-centered Social Network.
- die verschiedenen Räume bilden sich ineinander ab. In jedem Raum gibt es Repräsentanzen der anderen Räume.
- unter „gegenständliche Welt“ fasse ich hier vorerst alle Aspekte des äußeren Raumes, die nicht einfach unter „soziale Beziehungen“ subsummiert werden können. Dazu

gehören einerseits die Gerätschaften und Dinge des Alltagslebens, andererseits aber auch immateriell (gewordene) Aspekte wie z.B. Kontostände und andere Daten, die bei der „sozialen Adresse“ auffindbar sind. Die soziale Adresse und der einem Individuum zugeordnete Datenbestand sind dem Individuum zugeordnet, ihm trotzdem äußerlich, sind Aspekte des äußeren Raumes.

- Jeder Beratungsprozess kann empirisch daraufhin untersucht werden, wie sich Fragen und Erzählungen in der oben skizzierten Tabelle verteilen. Dabei wird man Häufungen feststellen können und Regionen, in die sich das Gespräch weder explizit noch implizit bewegt, sozusagen weiße Flecken auf der Landkarte. Wird die Häufigkeit der Bezüge mithilfe Färbung dargestellt, erhält man eine Visualisierung, die auf empirischer Basis quasi „ideologische“ bzw. gebrauchstheoretische Vorlieben und Gewohnheiten untersuchbar macht: ein „bildgebendes Verfahren“ für die Untersuchung von Beratungsstrategien.
- es könnten zwei Tabellen übereinandergelegt werden: welche Raum-Zeit-Dimensionen werden von den KlientInnen eröffnet, auf welche nehmen die BeraterInnen Bezug. Dabei könnte visualisiert werden, wie BeraterInnen auf die Kontextualisierung tendenziell Einfluss zu nehmen versuchen.
- Die Tabelle könnte auch noch durch exemplarische Fragen und/oder Bemerkungen aufgefüllt werden, die für den jeweiligen Schnittpunkt aus Zeit- und Raumfokus charakteristisch sind. Sie könnte dann zur Bewusstmachung des je eigenen Stils als Realisierung nur einer von vielen Möglichkeiten dienen – und als Lehraster zur Ausweitung des Repertoires. So eröffnet z.B. die Frage „mit wem könnten Sie das noch besprechen?“ den Raum des EGO-centered Networks in der nahen Zukunft. Die Frage „Wann und wo ist dieses Problem erstmals aufgetaucht?“ zielt in die Vergangenheit und lässt die Lokalisierung noch offen, usw.

Sozialräumliche Ansätze wären durch einen veränderten Schwerpunkt gekennzeichnet, müssten sich in der Tabelle anders abbilden: Sie erschließen auch die Räume der Gegenwart / nahen Zukunft und die unteren Zeilen.

	Zeitfokus Vergangenheit			Hier und Jetzt	Gegen- wart.	Zeitfokus Zukunft		
	fern	mittel	nah			nah	mittel	fern
innerer Raum					5			
Beziehungsraum Ber/Kl					2			
institutioneller Raum								
Körper								
Haushalt					4	3	3	
EGO-centered social network				4	9	5	4	

soziale Welt der Gesetze, Regeln und Normen					5			
gegenständliche Welt								

Abbildung 2: Beispiel für eine Gesprächsauswertung im Zeit-/Raum-Raster

Die zweite Abbildung ist ein Beispiel für die Auswertung eines Gesprächsprotokolls. Die Gesprächssequenzen wurden jeweils einem Feld zugeordnet und gezählt. Im vorliegenden Fall konzentriert sich das Gespräch auf das EGO-zentrierte Netzwerk und auf den inneren Raum, bzw. auf Gegenwart und nahe Zukunft.

Wozu kann nun eine solche Visualisierung von Beratungstechniken dienen? Zuallererst macht sie implizite Vorannahmen und Vorlieben sichtbar. Sie ist ein Instrument zur Untersuchung der Praxis. Dann ist sie ein Instrument zur Selbststeuerung: Sie macht das Nicht-Thematisierte als leeres Feld sichtbar. Sie macht damit auch sichtbar, dass Beratungsgespräche (und Interventionsstrategien) vorwiegend aus Auslassungen bestehen und bestehen müssen. Weil nicht alles getan werden kann, was zu tun möglich wäre, muss die Entscheidung getroffen werden, vieles nicht zu tun, bzw. vieles nicht zum Thema zu machen.

Je enger ich den betrachteten Zeitraum fasse, umso enger wird der Raum – weil ein Mensch jeweils nur an einem Ort gleichzeitig sein kann. Im Modus HIER + JETZT kann z.B. nur der Raum der aktuellen Interaktion thematisiert werden, ein sehr enger Raum. Allerdings: der erweiterte Raum ist gleichzeitig Bedingung des gegenwärtigen (engeren) Raums: Das HIER und JETZT existiert nicht voraussetzungsfrei, obwohl es jetzt konstruiert werden muss. Dieses Faktum ist das Einfallstor für alle geschichtsverliebten Ansätze, die das Gegenwärtige in seiner Eigendynamik gering schätzen.

Die Strategie der Sozialen Arbeit

Wenn Soziale Arbeit sich mit dem Alltag, mit der Lebensführung zu beschäftigen hat, dann ist ihr thematischer Ort dort, wo Alltag und Lebensführung stattfinden – und das ist die Gegenwart, nahe Vergangenheit und nahe Zukunft. Dann sind das die Räume des Haushalts, des EGO-centered Networks, der Sozialen und gegenständlichen Welt. Auf sie kann nicht verzichtet werden.

Sozialräumlich informierte Einzelfallarbeit erschließt diese Räume in der Beratung, und sie richtet ihre Interventionen zumindest auch auf diese Räume aus. Wenn die KlientInnen allerdings als Personen wahrgenommen und im Veränderungsprozess eine Rolle als Akteure erhalten sollen, kann auf eine Bezugnahme auf den „inneren Raum“ nicht verzichtet werden.

Polemische Zuspitzungen (Feldorientierung statt Fallorientierung; unbedingte Orientierung auf lebensgeschichtliche Fakten etc.) blenden also jeweils Aspekte aus, die für ein gelingendes Leben und für eine gelingende Erfassung des Falles unverzichtbar sind. Die radikale Reduktion der Wahrnehmung auf eine Dimension (oder auf einige wenige) führt nicht nur zu Verkürzungen, sondern auch zu Respektlosigkeit gegenüber den KlientInnen, zu einer Abwertung ihrer Problemdefinitionen und zu einseitigen Interventionsstrategien. Insofern wäre eine Überwindung einer Form des Diskurses wünschenswert, in der Schulen und gleichermaßen wichtige Dimensionen des Fallverständnisses gegeneinander in Anschlag gebracht werden. Soziale

Arbeit als wissenschaftsbasierte Profession weiterentwickeln, das hieße auch, die Komplexität ihres Zugangs zur Wirklichkeit anerkennen, und entlang ihrer Aufgaben – und der Ausgangssituation ihrer Fallbearbeitungen – zu einem konzeptuellen Rahmen zu kommen, der nicht wesentliche Dimensionen ausblendet. Vielleicht ist dieses Konzept der Thematisierung von Raum- und Zeitdimensionen hilfreich. Jedenfalls verweist es darauf, dass es eigentlich angemessen wäre, die Dimensionen von Raum und Zeit jeweils besser im Plural zu verstehen: als Räume, als Zeiten.

Arlt, Ilse (1921): Die Grundlagen der Fürsorge. Wien.

Balog, Andreas (1990): Multiples Selbst und Lebensentwurf. Dimensionen des Personenbegriffs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie Nr.3. Wien.

Brauchlin, E. / Heene, R. (1995): Problemlösungs- und Entscheidungsmethodik: eine Einführung. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Bern, Stuttgart.

Budde, Wolfgang / Früchtel, Frank (2005): Fall und Feld. Oder was in der sozialraumorientierten Fallarbeit mit Netzwerken zu machen ist. Das Beispiel Eco-Mapping und Genogrammarbeit. In: sozialmagazin Nr. 6. S. 14-23.

Budde, Wolfgang / Früchtel, Frank (2005): Sozialraumorientierte Soziale Arbeit – ein Modell zwischen Lebenswelt und Steuerung. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins (NDV) Nr. 7 und 8. S. 238-242 bzw. 287-293.

Coleman, J.S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie, Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. München.

Freigang, Werner (2008): Sozialraum oder Lebenswelt. Sozialraumorientierung am Beispiel der Hilfen zur Erziehung in Deutschland. In: Kluschatzka, Ralf / Wieland, Siegrid (Hg.): Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext. Wiesbaden.

Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2007a): Sozialer Raum und Soziale Arbeit 1: Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden.

Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2007b): Sozialer Raum und Soziale Arbeit 2: Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden.

Leontjew, Alexej N. (1964): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin.

Löcherbach, Peter (2003): Einsatz der Methode Case Management in Deutschland: Übersicht zur Praxis im Sozial- und Gesundheitswesen. In: Vortrag auf dem Augsburger Nachsorgesymposium am 24.5.2003.

Miller, W.R. / Rollnick, S. (2002): Motivational Interviewing. Preparing people for change (2nd edition). New York: Guilford.

Pantucek, Peter (2007): Falleinschätzung im Case Management. In: Soziale Arbeit Nr. 11-12. Berlin. S. 432-440.

Reutlinger, Christian Thomas (2005): Räume von den Menschen her denken!. In: Lutz, Ronald (Hg.): Befreiende Sozialarbeit. Skizzen einer Vision. Oldenburg. S. 61-76.

Rödler, Peter (1998): "Wishful Thinking" – Zum Verhältnis zwischen Zeit und Wunsch. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft Nr. 2. Graz.

Schulz von Thun, Friedemann (1998): Miteinander reden 3 – Das „innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek.

Schulz von Thun, Friedemann / Stegemann, Wibke (Hg.) (2004): Das Innere Team in Aktion. Praktische Arbeit mit dem Modell. Reinbek.

Volz, Fritz-Rüdiger (2005): Die verkannte Gabe. Anthropologische, sozialwissenschaftliche und ethische Dimensionen des Fundraisings. In: Andrews, C. / Dalby, P. / Kreuzer, Th. (Hg.): Geben, Schenken, Stiften – theologische und philosophische Perspektiven. Band 1 der Reihe "Fundraising-Studien. Zu Kunst und Kultur der Gabe".. Münster.

Volz, Fritz Rüdiger (2006): Gabe und "condicio humana" – Sozialanthropologische und ethische Zugänge zum Gabe-Handeln. In: Fundraising Akademie (Hg.): Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. 3. Neuauflage.